

rung, nicht mehr darüber zu reden, zu ernten. Wir müssen aber auch Wege finden, Auseinandersetzungen auf einer öffentlichen Ebene zu führen, ohne dass von Betroffenen erwartet wird, sich in dem Ausmaß einzubringen, in dem es z. B. Demi Lovato, Lori Mattix oder die »Pionier*innen« von #MeToo tun konnten.

Ich

Die Betroffenen sind nicht verantwortlich für das, was mit ihnen gemacht wurde. Sie müssen sich exponieren, weil wir als Täter*innen darauf verzichten. Ich war 30, als ich einer 22 Jahre alten Internetbekanntschaft gesagt habe, dass sie eigentlich zu jung für mich ist, nur um dann doch Avancen zu machen. Das Ergebnis waren fünf Jahre Co-Abhängigkeit und Trauma-Bindung. Ich bin jetzt 39. Viele Formen der von mir ausgeübten Gewalt konnte ich reflektieren. Aus gemeinsamen Gesprächen über Altersunterschiede weiß ich, dass das ein Problem sein kann und bin achtsamer. Wir haben uns aber nie wirklich gemeinsam mit dem Problem auseinandergesetzt, weil ich es nicht begriffen habe. Die Rolle, die mein Alter, meine Berufstätigkeit, die eigene Wohnung, die Erfahrung mit der Ex-Frau, mein Auto und mein Aktivismus gespielt hat, wurde mir erst beim Schreiben dieses Artikels bewusster.

Alter ist keine Geschmackssache. Statur, Haarfarbe, Kleidungsstil und Hobbies sind Geschmackssache. Alter ist auch nicht bloß eine Nummer. Wir messen unser Alter in der gleichen Einheit, in der wir Epochen beschreiben und die Entwicklung von Planeten. Alter beschreibt unseren Platz in der Zeit und wieviel Erfahrung wir bisher sammeln konnten.

Wir sollten ihm die entsprechende Bedeutung zumessen.

Jetzt ist eine gute Zeit, vorsichtig Gespräche zu beginnen darüber, wie unsere älteren Freund*innen mit Altersunterschieden in Beziehungen umgehen. ■

- 1 <https://www.thillist.com/entertainment/national/i-lost-my-virginity-to-david-bowie> (googlen geht schneller)
- 2 <https://www.rocksoffmag.com/lori-maddox-the-complete-story-of-the-baby-groupie/>
- 3 <https://www.theguardian.com/music/2018/mar/15/i-wouldnt-want-this-for-anybodys-daughter-will-metoo-kill-off-the-rocknroll-groupie>

Kultur – Hierarchien – Gewalt

Der Fall Florian Teichtmeister, ein Syndrom.
Reflexion von Eva Brenner

Kürzlich sprach eine boulevardeske Talkshow in Bezug auf die »Teichtmeister-Affäre« von einer »Spitze des Eisbergs« und dass somit Schwung in die Debatte zu kommen scheint. Zuvor hatte wochenlang dieselbe platte Meinung Platz gegriffen und wurde flott nachgebetet: Einzelfall, Perversling, Monster! Kein Medium konnte sich dem Fall entziehen, alle erhoben das empörte Wort, um den bekannten Schauspieler Florian Teichtmeister zu verteufeln. Dieser hatte nicht nur in dem Film *Corsage*, der auf der Shortlist für den Auslands-Oscar stand, dem ehemaligen österreichischen Kaiser das Gesicht geliehen, sondern stand bis zu seiner fristlosen Entlassung in Hauptrollen auf der Bühne des Burgtheaters. Nebstbei und insgeheim hatte er über 13 Jahre hinweg an die 60.000 sexuellen Missbrauchsdarstellungen von Kindern auf zahllosen privaten Datenträgern gespeichert und konsumiert. Ein gefundenes Fressen für Moralist*innen und selbsternannte Besserwisser*innen wie Rechtsextreme, die schon immer wussten, dass in der links-linken Kulturszene etwas faul ist. Man schaltete #we_dol, die Beraterstelle für Film-

schaffende, ein, bat Kritiker*innen, Kolleg*innen, Psychiater*innen und sonstige Expert*innen vor die Kamera und verfasste wutentbrannte Streitschriften. Österreichs Kulturszene geriet ordentlich unter Beschuss, die Rechte rüstet zum Feldzug gegen links-liberale Schickimicki-Kultur-Eliten.

Kultur im Ausnahmezustand

Viele Aspekte sind hier betroffen – politische, soziale, kulturelle wie auch mediale. Eine Kardinalfrage wurde wieder und wieder gestellt: Kann man das Kunstwerk vom Künstler trennen? Geht es um den umtriebigen Publikumsliebbling und seine Straftaten oder die missbrauchten, namenlosen Kinder? Es ging um Schutz der Kinder, Strafverschärfungen und »Codes of Ethics« in der gebeutelten Kulturbranche.

Feme wechselte zu Abwehrhaltung, der Burgtheater-Chef, der lange Zeit bereit gewesen war, dem Kollegen Glauben zu schenken und ihn bis zuletzt in guten Rollen besetzte, musste am Ende die schlechte Nachricht ernst nehmen, eifrige Schauspielkolleginnen erinnerten sich plötzlich an frühe Anzeichen merkwürdigen Verhaltens, das sie an dem mutmaßlichen Verbrecher zu verzeichnen vermeint hatten. Man forderte zu Recht mehr Schutz von Kindern und zitierte andere Schutzbedürftige. Es gab eine Erklärung von Prominenten, den Film *Corsage* im Rennen um renommierte Preise zu belassen und auch weiter im Kino zu zeigen, andere votierten für das Gegenteil. Das Burgtheater-Ensemble verfasste einen offenen Brief gegen Vorverurteilungen und verwies auf die Unschuldsumutung, die selbstverständlich auch hier zu gelten habe. Der Regisseurin von *Corsage*, die anfangs an ihren Oscar-Hoffnungen festhielt, richtete man am Ende medial aus, dass »Karriereüberlegungen« nicht die Oberhand gewinnen dürften.

Die Täter-Opfer Umkehrung und Einzeltäterschaft

Nach gut drei Wochen hatte sich die Art Hetzjagd gegen den gefallenen Superstar jedoch wieder gelegt; andere Themen drängten sich in den Vordergrund wie schwere Waffenlieferungen an die Ukraine, das Erdbeben. Es stellt sich die Frage, wie

produktiv die Diskussion gewesen war und welche Veränderungen sie letztendlich auslösen würde. Eine übererregte Öffentlichkeit hatte »Skandal, Skandal!« gerufen, viele hatte Wut und Trauer erfasst und andere bangten in Angst um ihre Kleinen. Kommt da noch mehr? Ist da ein zweiter Fall? Oder gibt es gar mehrere Fälle? Wer hat was gewusst? Warum haben alle weggeschaut? Ist die Branche im Umbruch? Was ist Wahrheit, was Lüge? Was tut sich hinter den Kulissen? Wer macht die Augen zu, wer schweigt, wer macht mit?

Die Skandalisierung, die den Charakter eines öffentlichen Kreuzzugs angenommen hatte, ebte beinahe so schnell ab, wie sie entfacht worden war. Wieder machten alle mit, von ehemaligen Teichtmeister-Kollegen bis zu seinen Arbeitgeber*innen und kulturellen Instanzen. Eine Chance wurde verpasst, naheliegende sozial-politische Fragen an die Kunst und Kulturszene im Allgemeinen zu stellen: Wie verändert sich die Gesellschaft und mit ihr die Kulturszene? Wie schaut es aus mit Machtmechanismen und Hierarchien in den großen, den kleinen, den mittleren Kulturbetrieben? Warum dominieren oft weiterhin feudale Strukturen? Wer hat das Sagen, wer zahlt und wer schafft an? Wer sind die Täter*innen und wer die Opfer? Statt den ernsthaften Fragen nachzugehen, wurde die Empörung auf einen einzigen Täter konzentriert, die Opfer, zwar erwähnt, blieben merkwürdig schemenhaft. Es handelt sich um Kinder, die keine Namen haben, wahrscheinlich kommen viele aus dem Ausland, sind migrantischer Herkunft, waren vor ihrer pornografischen Ausbeutung vielfach rassistischer Gewalt und dem Machtmissbrauch von Schleppern unterworfen. Wer spricht darüber, wie ihnen geholfen werden kann?

Das Narrativ von der Einzeltäterschaft verdankt sich einer verzerrten Perspektive. Während der Ruf nach neuen Regelwerken und »Maßnahmen« erschallt, wird der Ausnahmezustand gegen den Einzel-Künstler zementiert und das spezifische Machtgefälle, das den gesamten Kulturbetrieb durchwirkt, bleibt weiterhin im Dunklen. Man thematisierte die Grenzverletzung eines Superstars, seine Übergriffe und Exzesse der sexuellen Überschreitung

gepaart mit Drogenmissbrauch, die institutionellen Verwerfungen wurden verdeckt, u. a. die Frage, warum die Szene trotz anhaltender Gerüchte zwei Jahre lang geschwiegen hatte.

Die Mär von der Einzeltäterschaft

Stets ist es der sprichwörtliche Einzelfall, nie das System, das die Schuld trägt. Das Problem ist der Manichäismus, das Schwarz-Weiß-Denken, Gut und Böse. Selbst nach den aktuellen Skandalen – Ulrich Seidl wurde ja im Vorjahr ebenfalls verdächtigt, Kinder am Set missbraucht zu haben, wenn auch nicht sexuell – werden die Institutionen nicht infrage gestellt. Von der Hybris des gefallenen Stars schreibt der *Falter* und ruft auf zu einer »progressiven Justizpolitik«! Woher soll die aber kommen, wenn in tausenden Familien Leichen im Keller liegen? Es müssen nicht immer die so benannten Kindepornos sein und nicht stets tausende gewalttätige Videos und Fotos, um die es geht.

Alltägliche Gewalt gegen Frauen, Kinder und sozial Schwache ist in dieser Gesellschaft endemisch. Sie durchdringt alle Fasern des Systems. Es ist die Gewalt des Patriarchats, die auch – nicht immer und überall, aber sehr oft – zu sexuellen Übergriffen neigt. Frauen im Kulturbetrieb können Lieder davon singen. Ja, die #MeToo-Kampagne, die sich von Hollywood ausgehend weltweit verbreitete, hat vieles ans Licht gebracht, an den gesamtulturellen Machtstrukturen hat sie noch wenig verändert.

Macht und Machtmissbrauch

Meine langjährigen Erfahrungen im Kulturbetrieb – in der Hoch- ebenso wie in der Alternativkultur – bestätigen die Existenz hierarchischer Machtstrukturen, die Menschen und ihre Kreativität und Handlungsweisen bestimmen und in ihrer Bewegungsfreiheit begrenzen. Selbstredend gibt das auch Anlass zu Missbrauch. Die Leitungspositionen im Kunst-Bereich sind, allen Emanzipations-Bewegungen seit den 70er Jahren zum Trotz, weiterhin in den Händen von Männern, Frauen bleiben weiter abgeschlagen. Sie befinden sich in weit größerer Abhängigkeit, sind oft sexuellen Übergriffen ausgesetzt ohne darüber sprechen zu

können – bis zur Anwendung offener Gewalt oder auch nur Androhung von Arbeitsentzug. Ganz besonders die Hochkultur funktioniert nach postfeudalen, hierarchischen Mustern, es herrscht der allmächtige Intendant, der zweitmächtige Chef dramaturg oder der Starregisseur. Um eine gute Stellung im Ensemble zu ergattern und Engagements zu erhalten, wird Unterwürfigkeit, Mittäter*innenschaft und Schweigen vorausgesetzt.

Im alternativen Kunst-Bereich geht es angeblich offener zu. Jedoch sind hier die Herrschaftsstrukturen bloß verdeckter, strukturelle Gewalt wird unter dem Vorwand demokratischer Entscheidungen über das öffentliche Fördersystem ausgeübt – mit Mitteln von politisch besetzten Gremien, die Förderungen zusprechen und vorenthalten. Wer sich hegemonialen, medial gestützten Produktionsformen und ästhetischen Modellen nicht anpasst, wird ausgegrenzt, totgeschwiegen oder durch aktiv betriebenen Förderentzug in der Entwicklung behindert. Niemand fragt, warum und nach welchen Kriterien bestimmte Personen in Gremien gewählt wurden oder schlicht von der Politik ernannt sind, ohne demokratische Legitimation. Das bedeutet im schlimmsten Fall ein indirektes Berufsverbot, wenn ein*e Künstler*in sich nicht regelkonform verhält. Aufgrund der Konkurrenz, die das System am Leben hält, existiert wenig bis kaum Solidarität der Künstler*innen untereinander.

All das stärkt die Hierarchien beziehungsweise erschwert jegliche Form gewerkschaftlicher Interessensvertretung im Kunst-Bereich. All das macht eine demokratisch konstituierte Kulturszene beinahe unmöglich. Mit Freiheit der Kunst, die stets ins Feld geführt wird, hat das gar nichts zu tun. Eher mit langsamer Vernichtung und kultureller Ausblutung, weil das Leben nicht bestritten werden kann. Hier geht es um »Mainstreaming«, meint die streitbare Autorin Marlene Streeruwitz in einem rezenten Interview, um den in Kauf genommenen Verlust der Vielfalt, der überall zu verorten ist. Mit dem »guten Leben«, mit kreativer Entwicklung und Demokratie, die eine offene und diskursive Kulturszene zu tragen vorgibt, hat das alles nichts zu tun. |

Um eine gute Stellung im Ensemble zu ergattern und Engagements zu erhalten, wird Unterwürfigkeit, Mittäter*innenschaft und Schweigen vorausgesetzt



Yvonne Wilder: *Heimat bist du toter Töchter*. Warum Männer Frauen ermorden – und wir nicht mehr wegsehen dürfen. Kremayr & Scheriau: Wien, 2022

Das Buch *Heimat bist Du toter Töchter* beginnt nicht mit einem Vorwort, sondern mit einer Trigger-Warnung: Das Lesen kann Erinnerungen an eigene Gewalterfahrungen »triggern« (englisch für auslösen) oder das Gelesene kann schwer belasten.

Diese Warnung steht dort aus gutem Grund: Das Buch in einem Stück zu lesen, fand ich unmöglich. Immer wieder musste ich ein paar Tage Pause beim Lesen machen, bis ich weitermachen konnte. Es war für mich schwer auszuhalten; nur davon zu Lesen, was die sechs Frauen im Buch durchlebt hatten, hat mich belastet.

Die Journalistin Yvonne Wilder schreibt in sehr klaren und präzisen Worten von sechs Frauen, die von Partnern oder Ex-Partnern ermordet worden sind, oder es wurde versucht, sie zu ermorden. Die unpräzise Sprache bewahrte mich beim Lesen davor, in einen von mir auch gar nicht gewollten Voyeurismus zu verfallen, sondern die Geschichten zu erarbeiten und mich damit auseinanderzusetzen, was zu Femiziden, zu Intimiziden führt: Femizide sind das grausame Ergebnis patriarchalen Denkens.

Für vier von den von Wilder aufgezeichneten Geschichten von Frauen endete die Verbindung zu dem Mann, mit dem sie davor zusammen waren, tödlich, für zwei war es nicht das Ende ihres Lebens: Sie konnten ihre Geschichte persönlich erzählen, weil sie den Mordversuch überlebt hatten.

Auf einer Lesung, die ich besucht hatte, schilderte Yvonne Wilder die Umstände, unter denen die Familien und die Überlebenden bereit waren, die Geschichte der Ermordeten zu erzählen: Es sollte ihr Leben erzählt werden, nicht die Geschichte des Täters. Die bekommen wir sowieso vorgelesen, in der Zeitung, beim Gerichtsprozess, durch die Anwält*in in aller Regel von einer Tätergeschichte zu einer Opfergeschichte umgebaut. Yvonne Wilder schreibt konsequent aus der Betroffenenperspektive. Auch

das bewahrt Leser*innen davor, Zaungäst*in zu werden. Auch das macht die Triggerwarnung am Anfang des Buches notwendig.

In sechs Kapiteln – eines nach jeder Lebensgeschichte – betrachtet Wilder einende Aspekte der verschiedenen Femizide. Sie konzentriert sich in ihrem Buch auf Intimizide, also den Mord durch den (Ex-)Partner. Femizide werden definiert, nicht ohne Seitenhieb auf spottende Kollegen, die das Phänomen anscheinend für eine Modeerscheinung halten, und der Buchgegenstand auf Intimizide eingengt: Auch die Abtreibung einer Ungeborenen, eines weiblichen Fötus ist ein Femizid, wenn die Abtreibung auf Grund des Geschlechts geschah. Durch die Einengung auf Intimizide wurde mir beim Lesen die Vielschichtigkeit und Komplexität dieses Problems bewusst: Femizide sind kein individuelles Schicksal, sondern ein gesamtgesellschaftliches Problem.

Das fängt bei der Berichterstattung nach einem Femizid an: In Zeitungen lesen wir von »Beziehungstat« oder »Eifersuchtsdrama« nach einem Frauenmord durch den (Ex-)Partner. Das vernebelt uns: Wir denken an Privatheit und daran, dass uns das nichts angehe, was Paare zu Hause tun, und es weckt unseren Voyeurismus. Patriarchales Denken und Zeitungsauflagen gehen Hand in Hand.

Es mag stimmen, dass uns nicht angeht, was zwei Personen auf Augenhöhe zu Hause miteinander tun. Aber in gewalttätigen Beziehungen – und wenn es eine gewalttätige Beziehung in unserer Umgebung gibt, dann wissen wir das – gibt es keine Augenhöhe. Es gibt Gewinner und Verliererin. Hier gewinnt derjenige, der körperlich und gesellschaftlich überlegen ist. Und die vermeintliche Privatheit ist nicht nur des Täters Schutzschild, sondern auch unseres, unsere Rechtfertigung nicht da hinzuschauen, vorher. Patriarchales Denken in unserer Gesellschaft, tradiert und anerzogen, ermöglicht Tätern Täter zu sein. ■

Patriarchat tötet

In dieser Buchbesprechung sind einige Stellen nicht gegendert. An diesen Stellen sind explizit nur cis Männer gemeint. Diese Männer sind Mörder.